In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 163. Posen, den 19. Juli 1928. 2. Jahrg.

Scarlett Trent.

Der Roman eines starken Mannes.

Von Ernst Philipps.

16. Fortsetzung. (Nachdruck untersagt.)

„Herr Trent deutete sicherlich an, mir das Geld zum Geschenk machen zu wollen?"

„Das nun gerade nicht. Doch kam es ungefähr auf dasselbe heraus. Sie sind jedoch nach meiner Auffassung und unter den obwaltenden Umständen vollkommen zur Annahme berechtigt."

Irene erhob sich, und wieder erinnerte sie den Anwalt mit ihren sprühenden Augen und dem entschlossenen Gesichtsausdruck an seinen alten Freund.

„Ich werde Ihnen meine Auffassung nennen, Herr Notar," sagte sie. „Ich werde Ihnen sagen, was es ist: Blutgeld!"

„Blutgeld! Mein liebes, gnädiges Fräulein — Blutgeld sagen Sie?"

„Ja, Sie kennen doch gewiß die Geschichte. Welchen Eindruck haben Sie davon erhalten? Zwei Männer erhalten eine bedeutende Konzession, von denen der eine jung, der andere alt, der eine stark, der andere schwach ist — und doch stand im Vertrage, der Ueberlebende solle alles erhalten. Wer ist der Urheber dieser Klausel? Mein Vater nicht — seien Sie dessen gewiß. Einer von beiden stirbt, und nun kann Scarlett Trent sich alles aneignen. Ist das gerecht? Ich finde nicht. Und jetzt, nach einer so langen Zeit, soll er plötzlich eine Anwandlung bekommen, sich gegen die Tochter seines Teilhabers großmütig zu zeigen? Unsinn! Ich kenne Scarlett Trent, obzwar er nicht weiß, wer ich bin, und er ist alles andere als großmütig. Er hätte vernünftiger gehandelt, Sie nicht aufzusuchen. Sein Geld will ich nicht. Aber etwas anderes will ich von ihm haben — und zwar einen ausführlichen Bericht von meines Vaters Tod."

Herr Cuthbert fiel in seinen Stuhl zurück.

„Aber, mein liebes, gnädiges Fräulein, Sie verdächtigen doch nicht etwa Herrn Trent — Ihren Vater aus dem Wege geräumt zu haben?"

„Weshalb sollte ich nicht? Nach seiner Behauptung war er allein bei meines Vaters Tode zugegen. Wer oder was sollte ihn zurückgehalten haben? Ich will Näheres darüber wissen, und werde es auch erfahren, selbst wenn ich deswegen nach der Goldküste reisen müßte. Ich sage es Ihnen frei heraus, Herr Notar — ich verdächtige Scarlett Trent! Nein, unterbrechen Sie mich nicht. Es kommt Ihnen jetzt vielleicht unwahrscheinlich vor, weil er der Millionär Trent ist, mit einem Firnis von Bildung und dem Ansehen, das Reichtum verschafft. Aber ich habe ihn auch gesehen, und ich habe ihn reden hören. Er hat mich selbst gelehrt, den anderen in ihm zu sehen — den Halbwilden mit einer großen Dosis Willenskraft, der sich den Weg zum Erfolg nur durch Energie und rücksichtslose Ausdauer bahnte. Ich bewundere Herrn Trent. Ich verhehle es nicht. Er ist ein Mann, und wer ihn sprechen hört, weiß sofort, daß er eine Persönlichkeit vor sich hat, für eine große Zukunft geboren. Aber es gibt da auch noch eine Kehrseite. Glauben Sie, er würde gestatten, daß ihm ein Menschenleben im Wege stände? Bestimmt nicht. Er würde einen Mord riskieren oder würde ihn wenigstens in jenen Tagen riskiert haben, so leicht, wie Sie oder ich eine Fliege verscheuchen. Weil er ein derartiger Charakter ist, will ich mehr über meines Vaters Tod wissen."

„Es ist nichts Geringes, was Sie da sagen, Fräulein Wendermot."

„Warum sollte ich es nicht sagen? Warum sollte ich die Sache beschönigen? Meines Vaters Tod war doch auch nichts Geringes, nicht wahr? Ich will einen ausführlichen Bericht von dem Mann, der allein ihn geben kann."

„Wenn Sie Ihren Wunsch Herrn Trent bekanntgeben, glaube ich doch, daß er Ihnen gerne . . ."

Sie war einen Schritt näher gekommen, bis sie dicht vor ihm stand und ihm fest in die Augen sehen konnte.

„Sie verstehen mich nicht. Ich will mich nicht an ihn wenden. Sie müssen Herrn Trent antworten, daß die Tochter seines früheren Teilhabers für Almosen dankt, und wenn sie noch so reichlich ausfallen. Begreifen Sie mich?"

„Ich begreife Sie."

„Sie dürfen weder Namen noch Adresse verraten. Sie können ihn, wenn Sie wollen, annehmen lassen, daß die Gesuchte aus demselben Holze sei, wie die herzlose scheinheilige Sippschaft, die ihren Vater in die Fremde schickte, um ihn dort sterben zu lassen."

Cuthbert schüttelte den Kopf. „Ich glaube, Sie machen ein zweckloses Geheimnis aus der Angelegenheit. Alle Mühe wird vergeblich sein. Wir empfingen noch kurz vor dem traurigen Ende Ihres Vaters Bericht von ihm, und es ging ihm ohne Zweifel schon damals schlecht."

Ihr Mund bildete eine gerade Linie, und auf ihrem Antlitz erschien ein Ausdruck, der genügte, den Notar von jedem weiteren Einwand abzuhalten.

„Es ist möglich, daß es vergeblich ist, aber auch das Gegenteil ist möglich. In jedem Fall kann mich nichts von meinem Vorhaben abbringen. Die Gerechtigkeit schläft manchmal Jahre hintereinander, aber ich glaube, Scarlett Trent wird sich noch einmal zu verantworten haben."

Wenig später schritt sie durch die belebten Straßen, mit vor Erregung vibrierenden Nerven und klopfendem Herzen. Sie fühlte sich erleichtert, als ob sie eine Bürde der Ungewißheit und Angst von sich abgewälzt habe.

Auf jeden Fall sah sie jetzt ihren Weg deutlich vor sich. Es gab Augenblicke, in denen sie geneigt gewesen war, zu ihrem ersten Eindruck von Trent zurückzukehren, der von Davenants Mitteilung sehr günstig gewesen war. Das war jetzt vorüber. Die beklagenswerte, tragische Gestalt, der Mann, der als Verbannter in einem fremden Lande mit einem zu spät erworbenen Vermögen gestorben war, hatte in ihrem Herzen ein leidenschaftliches Mitleid entfacht, so daß selbst ihr sonst so gesunder Verstand davon getrübt wurde. Sie erklärte Scarlett Trent den Krieg! —

XX.

Nachmittags von der Redaktion zurückgekehrt, traf sie Davenant vor.

„Wenn du jemand anderes erwartest oder wenn ich ungelegen komme, so sage es frei heraus," sagte er, ihre leicht erstaunte Miene bemerkend.

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich erwarte niemanden," sagte sie. „Offen gestanden, ist mein Bekanntenkreis sehr klein, und fast niemand weiß, wo ich wohne. Mache es dir bequem. Ich werde Tee bestellen."

Sie lachte leise auf, nahm ihren Hut ab und glättete vor dem Spiegel ihr welliges, augenblicklich ein wenig zerzaustes Haar. Lange und nachdenklich sah sie auf ihr Spiegelbild — nach den feingeschnittenen, aber willensfesten Zügen, den klaren, grauen Augen, den schöngeschwungenen Brauen, dem humorvoll gebogenen Mund und dem kleinen Kinn. Davenant beobachtete sie erstaunt.

„Aber Irene," rief er endlich, „beschäftigst du dich endlich einmal gründlich mit deinen Reizen?"

„Geraten!!" antwortete sie lachend. „Ich fragte mich gerade, ob ich wohl von einigem Reiz sei."

„Wenn du mir gestatten willst, die Stelle des Spiegels einzunehmen, glaube ich, dich über diesen Punkt beruhigen zu können."

Sie schüttelte den Kopf.

„Es würde vielleicht schmeichelhafter sein, aber weniger wahrheitsgetreu." Sie wandte sich wieder dem Spiegel zu.

„Darf ich wissen, für wen du plötzlich so großes Interesse auf dein Aeußeres legst?"

Sie ließ sich in einen niedrigen Sessel fallen, die Hände im Nacken verschränkt und den Blick starr vor sich hin gerichtet.

„Ich fragte mich, ob ich wohl einen Augenblick einen Mann dazu bringen könnte, sich zu vergessen — nein, nicht zu vergessen, sondern sich zu verraten, wenn ich es darauf abgesehen hätte."

„Wenn ich der Mann wäre, könntest du davon überzeugt sein."

„Du! Du bist ein großer Junge. Du hast nichts zu verheimlichen, und du bist Partei. Nein, der Mann, den ich unter meinen Einfluß bringen möchte, ist jemand ganz anderes. Es ist Scarlett Trent!"

Er runzelte die Brauen. „Der ungeleckte Bär! Was geht der dich an? Je weniger, desto besser, möchte ich behaupten."

„Von meinem Standpunkt aus — je mehr, desto besser," gab sie zurück. „Ich bin zu der Ansicht gekommen, daß mein Vater noch heute lebte, wenn er nicht gewesen wäre."

„Das verstehe ich nicht! Wenn du das glaubst, dann müßtest du ihn doch lieber nicht sehen und in deiner Nähe haben wollen."

„Ich will, daß er bestraft wird."

Er schüttelte den Kopf.

„Es sind keine Beweise vorhanden. Man wird ihm auch nie etwas beweisen können."

„Man kann einen Mann auf mancherlei Arten leiden lassen," sagte sie leise.

„Und das hast du dir zur Aufgabe gestellt?"

„Warum nicht? Ist nicht alles andere besser, als ihn unbehelligt seines Weges ziehen zu lassen? Soll ich etwa untätig zusehen, wie er in die höchsten Kreise aufgenommen wird und alle Freuden des Lebens genießt, ohne je des Mannes zu gedenken, den er im afrikanischen Busch zurückließ, um dort zu Staub zu vergehen? Ich habe Scarlett Trent den Kampf angesagt."

„Und wie lange soll er dauern?"

„Bis er in meiner Macht ist," sagte sie langsam. „Bis er zu Fall gebracht ist. Bis er einen Teil des Elends erlitten hat, das er meinem Vater hätte ersparen können."

„Ich glaube, du läßt dich zu sehr von dem äußeren Schein beeinflussen, Irene. Ich kenne Scarlett Trent nicht. Wohl habe ich gegen ihn und alle Leute seines Schlages ein Vorurteil; aber meiner Ansicht nach muß man ihm wie jedem anderen Gelegenheit zur Verteidigung geben. Geh' zu ihm, frage ihn Auge in Auge, wie dein Vater gestorben ist, erkläre dich, fordere Einzelheiten, versuche eventuell, ihn mit seinen eigenen Worten zu fangen. Behandele ihn wie einen Feind, aber dann ehrlich wie einen Feind."

Sie schüttelte den Kopf.

„Der Schein ist für ihn. Das hat er im Kampf um das Geld gelernt. Er glaubt sich sicher. Er sucht mich sogar. Er hat seine Geschichte schon vollkommen zusammengestellt. Nein, meine Methode ist die bessere."

„Ich liebe diese Methode nicht," sagte er. „Es ist nichts für dich, Irene."

„Um deretwillen, die man liebt, tut man öfter etwas, wovor man sich sonst scheuen würde. Wenn ich bedenke, daß mein Vater ohne diesen Mann noch am Leben wäre und er wüßte, wie ich diejenigen verachtete, die ihn in die Verbannung schickten — dann fühle ich, es gibt nichts auf der Welt, das ich nicht tun könnte, ihn zu vernichten."

Cecil stand auf. Sein frisches, noch jungenhaftes Gesicht war umwölkt.

„Es wird mich noch einmal reuen, Irene, dir die Wahrheit über deinen Vater gesagt zu haben."

„Wenn ich es selbst entdeckt hätte — früher oder später wäre es bestimmt geschehen — und ich hätte von deiner Beteiligung erfahren, ich würde Zeit meines Lebens kein Wort mehr mit dir gesprochen haben."

„Dann werde ich es lieber nicht bedauern," sagte er. „Aber ich bin sehr gegen die Rolle, die du spielen willst. Es ist ein abscheuliches Gefühl für mich, es ansehen zu müssen, ohne es verhindern zu können."

„Es ist kein Grund zu der Zuschauertätigkeit vorhanden. Warum verreist du nicht für einige Zeit?"

„Ich kann nicht," sagte er niedergeschlagenen Auges. „Du weißt warum."

Sie war gereizter Stimung, aber eine Sekunde lang sah sie ihn mit mitleidigen Augen an.

„Es wäre besser für dich, wenn du dir diese Dummheiten aus dem Kopf schlügest."

„Es mögen Dummheiten sein — aber es ist eine Art Dummheit, die man nicht ändern kann."

„Gib dir dann wenigstens Mühe dazu, Cecil. Es ist ja doch hoffnungslos. Du weißt es. Sei ein Mann und klammere dich nicht an Unmögliches. Mich verlangt nicht nach einer Ehe. Ich glaube auch nicht, daß ich heiraten werde. Sollte ich es aber tun, dann bestimmt nicht dich."

Er schwieg einige Augenblicke und sah bedrückt zu Boden. Der Gedanke, daß sie — sein Ideal von allem, was Frau hieß —, reizend, hübsch, gebildet, mit einem Mann wie Scarlett Trent, dessen Vertrauen sie gewinnen wollte, in Berührung kam, stieß ihn ab. Nein, er konnte nicht fortgehen und sie allein lassen. Er mußte in der Nähe bleiben, falls sie eines Freundes bedurfte.

„Können wir nicht wieder einmal einen Abend wie früher verleben?" bat er. „Wenn . . ."

„Nein, lieber nicht," fiel sie ihm sanft ins Wort. „Wenn du noch weiter über dieses verbotene Thema sprichst, ist es besser, du gehst. Sei vernünftig, Cecil."

Wiederum war es einen Augenblick still, dann bemerkte der Mann veränderten Tones:

„Schön, ich werde mir Mühe geben und tun, wie du verlangst — augenblicklich wenigstens. — Vielleicht willst du etwas Neues hören?"

Sie nickte. „Sehr gern."

„Es ist etwas über Fred — ein eigenartiges Zusammentreffen. Er war, wie du weißt, in Transvaal bei einer Landvermessungsfirma und jetzt hat man ihm eine Stellung an der Goldküste angeboten."

„An der Goldküste? Ein sonderbarer Zufall! Und . . . ?"

(Fortsetzung folgt.)



Die meisten Kinobesucher sind über die Notwendigkeit der Filmvorführungen orientiert, doch nur sehr wenige wissen etwas von der Wichtigkeit der Musik bei der Inszenierung des Films.

Ein jedes Atelier in Hollywood beschäftigt Musiker, welche die Schauspieler beim Mimen gewisser Gemütsbewegungen vor der Kamera unterstützen. Die Paramount benötigt für ihre vielen Stars und Hauptdarsteller regelmäßig zehn Violinisten und zehn Pianisten. Manchmal wird auch ein ganzes Orchester engagiert. Wenn ein Regisseur z. B. von einem Star Tränen verlangt, so muß etwas in die Seele des Stars eindringen und sie verwunden. Er muß die Stimmung miterleben, welche er darzustellen hat. Aber Tränen können nicht nur immer durch Willenskraft kommandiert werden, ein wenig traurige Musik tut in solchen Fällen Wunder.

Sogar die Tiere, welche in den verschiedenen Produktionen benutzt werden, können durch Musik beeinflußt werden. Hunde lieben das Schluchzen der Geige, und Katzen schnurren am friedlichsten, sobald ein Klavier ertönt. Selbst die schwerfälligen Elefanten haben ihre musikalischen Neigungen; und mit der richtig getroffenen Musik ist es ein leichtes, einen grimmigen Tiger zum Lächeln zu bringen oder aber die Bestie in ihm zu erwecken.

Bei einem vor kurzem arrangierten Experiment stellte sich heraus, daß Bebe Daniels ihre besten Leistungen bei einem Salonorchester vollbringt, welches Schlager aus bekannten Operetten und Revuen spielt; Clara Bow, mit ihrer temperamentvollen Persönlichkeit, verlangt Jazzmusik, und Esther Ralston findet Inspiration in den romantischen Klängen eines träumerischen Walzers.

*

Der neueste Beitrag zu der europäischen Kolonie in Hollywood ist Lucy Doraine, die bekannte ungarische Filmschauspielerin, welche hier kürzlich eintraf und in Paramount-Filmen zu sehen sein wird. Ich wurde ihr beim offiziellen Empfang, welcher ihr zu Ehren gegeben wurde, vorgestellt, und war von ihrer außerordentlichen Schönheit und Persönlichkeit ganz benommen. Sie ist aus Budapest gebürtig und Tochter des Barons Perenyi. Mit 12 Jahren machte Lucy Doraine ihr Debüt als Konzertpianistin. Später wandte sie sich der Bühne zu und trat zuerst in Wien auf. Ihre erste Filmarbeit war für die Sascha in Wien. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten, und sie stand an der Spitze ihrer eigenen Produktionsfirma unter dem Ufa-Banner in Deutschland, als sie Paramounts Angebot, nach Amerika zu kommen, annahm.

*

Europareisen sind gerade augenblicklich der populärste Zeitvertreib in Hollywood. Wo man sich auch hinwendet, überall trifft man Stars, Regisseure, Schriftsteller und Filmobrigkeiten an, welche im Begriff sind, eine Europareise anzutreten, eine solche planen, oder aber gerade eben zurückgekehrt sind. Pola Negri, Florence Vidor, Adolphe Menjou und Lajos Biro, welcher „Der letzte Befehl" für Emil Jannings schrieb, befinden sich unter denen, welche Hollywoods kinematographischem Ruhm zeitweilig Valet sagten, um in Europas Freuden zu schwelgen. Nebenbei bemerkt — es werden im Paramount-Atelier in aller Eile Vorbereitungen für eine kolossale „Willkommen Daheim"-Feier für Menjou und seine ihm jüngst angetraute Gattin, Kathryn Carver, bei ihrer Rückkehr von Paris getroffen.

Hier sind einige der Hochzeitsgeschenke, welche der gewinnende Bonvivant des Films und seine reizende Gattin in ihrem nagelneuen Heim vorfinden werden: Ein wunderschöner Kakadu aus Australien — das Geschenk Bebe Daniels; ein mit Juwelen besetzter Brieföffner — von Clara Bow; eine importierte Vase — von Emil Jannings; eine Uhr, welche Tageszeit, Tag der Woche und Monat des Jahres verkündet — von Esther Ralston; ein Platin-Zigarettenetui mit Feuerzeug — von Wallace Beery; und zuletzt, aber nicht zumindest, eine hübsch gewidmete Schnurrbarttasse von Chester Conklin.

*

Paramounts Vizepräsident, Jesse L. Lasky, welcher die Oberaufsicht über die Paramount-Produktion führt, ist ein anderer der heimkehrenden Touristen. Ich hörte, wie er Berichterstattern, welche ihn interviewten, erzählte, daß die prachtvollen Filmgeschichten zukünftig nur noch von Leuten geschrieben würden, welche in der Filmtechnik bewandert sind, und daß Filmproduzenten ihre Zuflucht nicht mehr zu Büchern und Bühnenstücken nehmen brauchten, um einen ausgezeichneten Film herzustellen. Herr Lasky machte dem ungarischen Bühnenschriftsteller Ernst Vajda ein außerordentliches Kompliment, indem er sagte: „Vajda ist das Beispiel eines idealen Filmautors. Er kam als Bühnenschriftsteller — untrainiert, soweit der Film in Frage kam — zur Paramount. Er wußte nichts von der Technik und noch viel weniger von der eigentlichen Verfilmung der Szenen. Aber er studierte die Industrie, er beobachtete die Regisseure bei der Arbeit, befragte die Kameraleute über alle Einzelheiten, und wenn Vajda heute ein Filmmanuskript schreibt, so brauchen nie irgendwelche Abänderungen vorgenommen werden.

*

Als ich Vajda gestern beim Essen traf, wiederholte ich ihm, was Lasky erzählt hatte. Bescheiden, wie er nun einmal ist, wehrte er das Lob ab. Statt dessen fragte er mich: „Sind Sie sich bewußt, daß Küssen eine verlorene Kunst ist?"

Ich sah ihn ganz verdutzt an. „Sagten Sie Küssen?"

Er nickte, und da er es scheinbar ernst meinte, versuchte ich, ihm seine Grille zu vertreiben. „Und was ist schuld an diesem tadelnswerten Zustand?" fragte ich. Ich mußte mich dabei sehr zusammennehmen, um ihm nicht hell ins Gesicht zu lachen.

„Die Hast des heutigen Lebens," antwortete er sogleich. „Küssen — wenn richtig getan — fällt in die Kategorie der mit Muße vollbrachten Beschäftigungen, welche in diesem Zeitalter des Motors, der Elektrizität und des Fliegens im Aussterben begriffen sind."

„Ehemänner verlassen hastig den Frühstückstisch, um ins Geschäft zu jagen, küssen die Gattin im Galopp und stürzen zur Haustür hinaus", fuhr er fort. „Ein jeder rast irgendwo hin, aber meistens in entgegengesetzter Richtung. Dieses macht die ganze Situation fast unmöglich."

„Also Sie sind kein Freund vom flüchtigen Kuß," fragte ich ihn.

„Absolut nicht," gab er zurück. „Ein richtiger Kuß verlangt die ungeteilte Aufmerksamkeit, und beide Parteien müssen gern ihre Mußestunden dafür hergeben wollen."

Als wir uns verabschiedeten, versprach ich Vajda, über das, was er mir gesagt hatte, nachzudenken. Aber im stillen glaube ich immer noch, daß er mich zum Narren gehabt hat!

*

Die begeisterte Aufnahme, welche die beiden Paramount-Produktionen Emil Jannings „Der Weg allen Fleisches" und „Der letzte Befehl" beim amerikanischen Publikum fanden, hat dazu gedient, eine Theorie, welche alle hiesigen Filmkreise akzeptiert hatten, als ziemlich veraltet hinzustellen. Die amerikanischen Produzenten waren immer der Ansicht, daß, falls ein Film populär sein soll, er ein „happy end" haben muß. „Das Publikum," betonten sie, „will das Theater unter dem Eindruck verlassen, daß die Tugend gesiegt, die Schlechtigkeiten bestraft wurden, und Held plus Heldin hiernach glücklich und zufrieden lebten." Sogar wenn die logischen Umstände ein anderes Finale verlangten, wurde das „happy end" an den Haaren herbeigezogen — und es entstanden sehr häufig unmögliche Resultate. Dieses alles nur aus dem einen Grunde, weil die Produzenten der Meinung waren, daß dieses der Wunsch des Publikums sei.

Jannings jedoch, mit der sympathischen Unterstützung der Paramount, wagte es als erster, seinen künstlerischen Idealen treu zu bleiben. Er weigerte sich energisch, die Wahrheit auf dem Altar des Geschäfts zu opfern. Er wies den ihm unterbreiteten Vorschlag, „Der Weg allen Fleisches" mit einem „happy end" zu gestalten, entschieden von sich; und in „Der letzte Befehl" starb er um seiner Kunst willen.

Die außerordentlich freundliche Reaktion des Publikums hinsichtlich dieser Filme, setzte die Oberaufsicht der Paramount in Staunen und Freude zugleich. Es kann jetzt nicht länger behauptet werden, daß ein Film, um einen künstlerischen Erfolg zu haben, ein vom kaufmännischen Standpunkt aus gesehenes Mißlingen ist. Emil Jannings hat bewiesen, daß die Kunst sich bezahlt macht! Sein Beispiel wird bereits eifrig von anderen Produzenten nachgeahmt, und man kann wohl mit Recht prophezeien, daß die zukünftige Produktion der Hollywooder Ateliers mit dem „happy end" vorsichtiger umgehen wird.

Im Aquarium.

Ein Gang durch eine Wunderwelt ist ein Besuch im Aquarium. Man kommt sich vor, wie ein Taucher, der auf Meeresgrunde dahinschreitet, zu beiden Seiten um sich die grünblaue Tiefe und die Geheimnisse der verborgenen Welt. Ein Schauer des Unbehagens überläuft uns, wenn wir diese merkwürdig geformten Tiere und Untiere greifbar vor uns sehen, es ist eine ganz fremde Region, die sich hier unten entfaltet und ihr Leben lebt nach ihren eigenen Gesetzen.

Am seltsamsten erscheinen uns wohl die Polypen, die in ungeheurer Artenzahl das Meer bewohnen und das Zwischenglied zwischen Tier und Pflanze darstellen. Sie sitzen am Boden fest, vermögen sich aber dennoch sichtbar zu bewegen. Ihre Arme krümmen und drehen sich langsam nach verschiedenen Seiten. Werden diese Polypen in Stücke zerschnitten, so gehen sie nicht etwa zugrunde, sondern aus den einzelnen Stücken entwickeln sich neue Polypen.

Diese eingeborene Fähigkeit der Polypen wurde von den Naturforschern bald bemerkt und ausgenutzt. Es wurde Tausende von Polypen auf alle mögliche Weise angeschnitten, gespalten, kurz und quer geteilt und die tollsten Wundertiere und Mißgeburten herangezogen. Einer der Forscher zerteilte einen Polypen in 50 Stücke und zog aus diesen sämtlichen fünfzig Teilen neue Polypen heran. Auf diese Weise entstanden sozusagen künstliche Mißgeburten mit vielen Köpfen und vielen Schwänzen, so daß die Hydra des Altertums auf einmal nahe und greifbare Wirklichkeit wurde. Im Jahre 1742 machte Trembley den Versuch, einen Polypen umzukrempeln, wie man einen Handschuh umkrempelt. Anfangs wollte ihm diese Prozedur nicht gelingen, dann aber glückte es, und er berichtet, daß wirklich das Innere zum Aeußeren geworden sei. „Da es oft vorkommt," sagt Trembley, „daß der umgekrempelte Polyp mit dieser Wandlung nicht zufrieden ist, sondern sich selbst wieder in sein natürliches Dasein zurückstülpt, so mußte der Polyp nach beendeter Operation wie eine Wurst zugespeilt zu werden. Denn es macht einem Polypen nichts aus, aufgespießt zu werden." Es wird tatsächlich berichtet, daß diese umgestülpten Polypen sich in ihre neue Rolle gefunden hätten, denn sie verdauten nicht nur mit ihrer einstigen Hautoberfläche, sondern setzten außen, an der einstigen Innenwand, Knospen an, durch die sie sich fortpflanzten. Alle diese Versuche sind von Trembleys Zeitgenossen bestätigt worden. Neuere Forscher sind der Meinung, daß sich in dem umgestülpten Polypen eine Umschichtung vollzogen habe, indem die Darmzellen nach innen und die Hautzellen nach außen wanderten, so daß von innen heraus der Normalzustand wiederhergestellt wurde.

Als Kinder der Polypen, die aus den ungeschlechtlich erzeugten Knospen im Leibe des festsitzenden Polypen entstehen, sind die Quallen anzusehen, die sich loslösen und ein selbständiges Leben führen. Diese Quallen kennen wir alle von der See her, wo sie als schöne, buntschimmernde Scheiben oder Halbkugeln im Wasser schwimmen und häufig bei Sturm in Mengen an den Strand geworfen werden, wo sie in der Sonne rasch verdunsten und sich in Nichts auflösen, da ihr Körpergewebe außerordentlich wasserreich ist. Beobachtet man sie im Wasser, so sieht man, daß sie sich durch rhythmische Zusammenziehung der Muskulatur, durch die sich die Scheibe zu einer Halbkugel formt, vorwärts bewegen.

Die frei schwimmenden Quallen wieder entwickeln in ihrem zarten Körper die männlichen und weiblichen Keimdrüsen mit Samenzellen und Eiern, und jedes Ei entwickelt sich zu einer flimmerhaarigen Larve, die, sobald sie zu Boden sinkt, einen Polypen bildet. Der Kreis ist geschlossen. Die Polypen sind also den Pflanzen ähnlich, die sich nicht nur durch Samenerzeugung, sondern auch durch Teilung vermehren. Aber das Interessanteste an ihnen ist, daß sie eines andersgearteten Zwischengliedes, der Qualle, bedürfen, um neu zu entstehen.

Es gibt kaum etwas Interessanteres, als dann und wann einen Blick in die Schöpferwerkstatt der Natur zu tun, in der es so viele Sonderbarkeiten und Eigenarten gibt, daß man immer wieder staunend davor steht und neue Gesetze erahnt, von denen wir heute noch nichts wissen.

Werner Preger.

Aus aller Welt.

Die Kartoffel-Tomate. Dem Leiter des Botanischen Gartens im afrikanischen Staate Missouri ist eine Vereinigung von Kartoffel und Tomate auf einen Strauch gelungen. Unter der Erde trägt der Strauch Kartoffeln und über der Erde Tomaten.

Ersatz für Petroleum? In Frankreich wurde ein neuer Stoff für Explosionsmaschinen erfunden, das Mahonin, das Petroleum ersetzen soll. Sein Vorzug besteht darin, daß es in der Luft nicht explodiert und auch im Verbrauch wirtschaftlicher ist.

Zum Kopfzerbrechen.

Magisches Zahlenquadrat.

6	7	8
9	10	11
12	13	14

Die Ziffern des Quadrates sind so umzuordnen, daß jeder der wagerechten, senkrechten und diagonalen Reihen die Summe 30 ergibt.

D.

Rösselsprung.

schen-	rein	ge-	der	das	schlech-	ihm	ist
aus-	haß	haß			es	wet-	im
und	men-	und	weint	ten	glaubt	sein	nicht
ver-	sich		auch	wird		blut	ter
ge	schön	wenn	den	ken	der	die	spaß
herz	schwun-		scheint	welt		im	wie-
ei-	he-	sein	die	mut	dik-	o-	liegt
Ed.	das	ner			es	ne	üb-
er	sagt	v. B.	wenn	son-	len	im	der

Verwandlungsaufgabe.

Remus = Heilflüssigkeit
Kant = Flüssigkeitsbehälter
Feile = Deutsches Hochland
Nepos = Frühere deutsche Provinz
Mahl = Deutscher Dichter
Selma = Singvogel
Laden = Nähgerät
Eiger = Raubvogel
Stern = Männlicher Vorname
Solo = Europäische Hauptstadt
Varel = Estländische Hafenstadt
Sarg = Gewächs
Streich = Gepflasterter Fußboden

Die Buchstaben der vorstehenden Wörter sind so umzuordnen, daß neue bekannte Hauptwörter von angegebener Bedeutung entstehen. Die Anfangsbuchstaben nennen einen deutschen Lyriker.

Silbenrätsel.

Aus den Silben:
be — beer — bing — brei — cel — chap — cho — de — dü — e — ei — ein — el — en — erbs — ex — gau — gor — gott — gum — horn — il — im — kel — kel — ki — kis — krumm — land — le — lieb — lin — lin — lor — me — mi — mis — ne — niel — nik — port — ral — re — rer — rhein — ro — sa — se — sen — stab — tor — tür — u — ur
sind 27 zweisilbige Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, eine mit allseitigem Interesse verfolgte Begebenheit nennen. (ch gilt als ein Buchstabe.)

1. Berühmter Maler. 2. Insekt. 3. Zweig des Handels. 4. Elastischer Stoff. 5. Laubbaum. 6. Russisches Gebirge. 7. Ostpreußische Stadt. 8. Stadt in Hannover. 9. Abzeichen geistlicher Würde. 10. Zierpflanze. 11. Fluß im Harz. 12. Amerikanischer Filmkomiker. 13. Speise. 14. Nadelbaum. 15. Unentschiedene Schachpartie. 16. Deutsche Provinz. 17. Fabeltier. 18. Preußischer Schlachtort. 19. Edelstein. 20. Altes Gefäß. 21. Metall. 22. Russischer Schriftsteller. 23. Männername. 24. Naturspiel. 25. Filmdiva. 26. Nachkomme. 27. Farbton.

*

Auflösung Nr. 28.

Kreuzworträtsel:

Senkrecht: 1. Ball. 2. Erde. 3. Esel. 4. Eibe. 5. Aden. 6. Rebe. 8. Stuhl. 9. Guben. 10. Abbau. 11. Erika. 14. Sohn. 15. Fell. 16. Trio. 17. Newa. 20. Floh. 21. Drau. — Wagerecht: 1. Bohne. 3. Eule. 5. Ader. 7. Linde. 8. Steg. 10. Abbe. 12. Luke. 13. Nabe. 14. Senf. 16. Tran. 18. Laon. 19. Ueba. 20. Fluid. 22. Null. 23. Orla. 24. Hanau. Sprichwort: „Besser offene Hand als geballte Faust."

Noch immer beliebt: Märchen — Mädchen.

Nur kein Aufsehen: Sandale — Skandal.

Kettenrätsel: Wolga, Galba, Basso, Sonja, Jasmin, Insel, Elise, Segel, Elias, Ast, Atlas, Karat, Mekka, Seume, Neiße, Seine, Erbse, Anker, Wotan, Zwo.

Silbenkreuz:

ra	be
ju	te